

# Der neue Mensch ist auch nur ein Hund

**Theater** «Hundeherz» nach Bulgakow in Zürich – ein blutvolles Spiel um Mensch und Tier

VON URS BUGMANN

Professor Preobraschenski (Martin Butzke) stochert im Schädel des toten, gehäuteten Tiers, zieht aus der Augenhöhle heraus ein Stück Hirn. «Schon wieder eine Hypophyse für den Müll.» Der Professor sezziert und experimentiert an der Verjüngung und Verbesserung des Menschen. Er überschreitet die Grenze zwischen Tier und Mensch und baut am neuen Menschen, den er mit tierischen Organen anreichert.

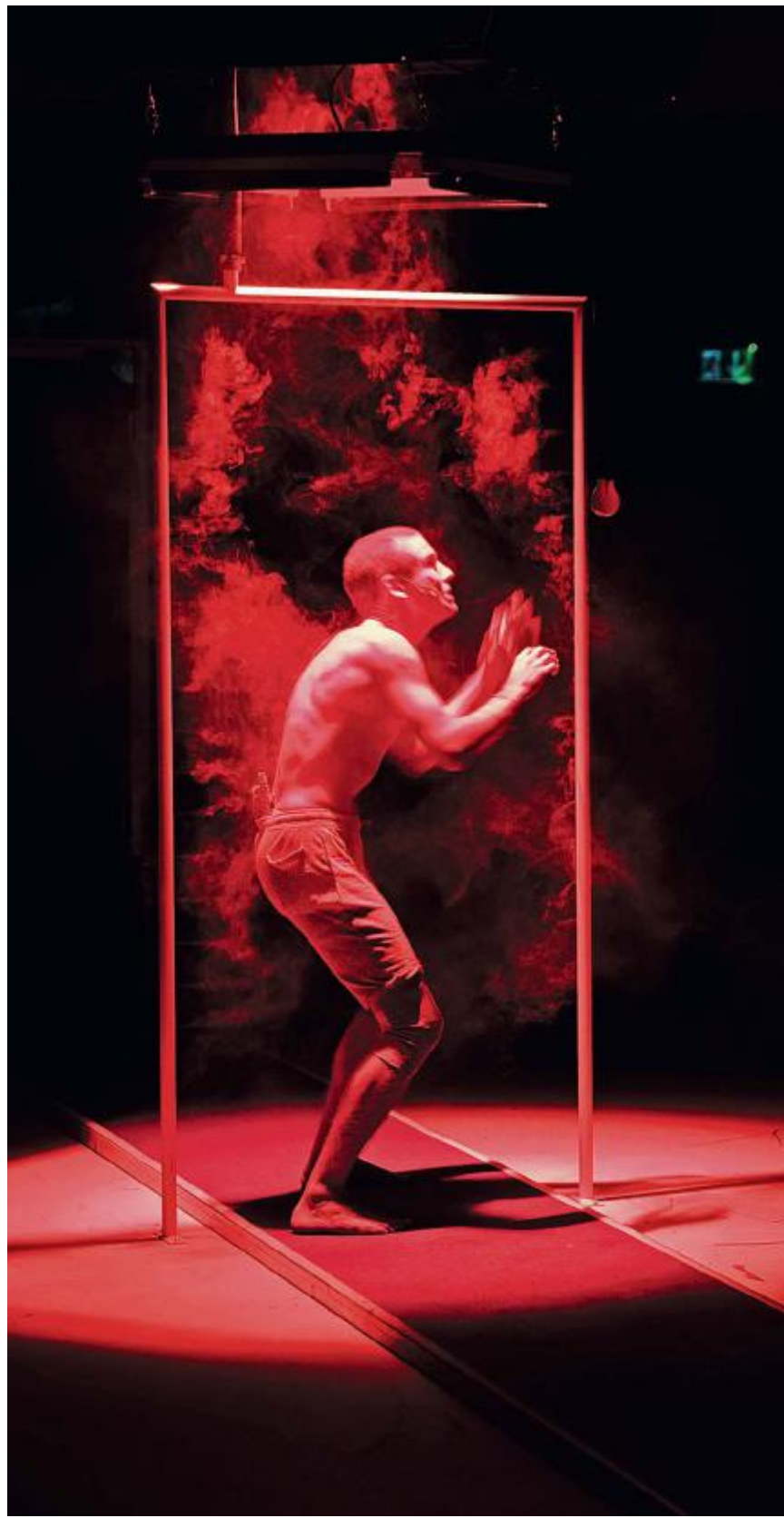
Auf der Strasse liest er einen streunenden Köter auf. Gierig verschlingt Sharik nach langer Kampfreden Menschen aus Hundesicht den angebotenen Frass, mit dem ihn Preobraschenski ködert. Jetzt läuft das Experiment umgekehrt: Dem Hund werden menschliche Hoden und Zwischenhirn eingepflanzt. Das bekommt ihm schlecht, er vermenschlicht, fordert Rechte ein, begehrt auf und folgt dem sowjetischen Heilsverkünder Schwonder.

Michail Bulgakow (1891–1940) schrieb seine Erzählung «Hundeherz» 1925. Eine russische Exilzeitschrift veröffentlichte sie 1968 erstmals in Deutschland, in der Sowjetunion wurde sie 1987 gedruckt. Die Geschichte vom degenerierten Hund, der sich zum verantwortungslos herrschsüchtigen Menschen entwickelt, ist eine böse und bissige Satire. Sie zielt auf die Moskauer Verhältnisse in der jungen Sowjetunion und meint mit dem hündischen Exempel das Leben zwischen Fressen und Moral.

## Ganz nah ans Fleisch

Am Zürcher Theater Neumarkt inszeniert der 1978 geborene deutsche Regisseur Pedro Martins Beja «Hundeherz» in sattem, direktem Realismus. Die Operation des Professors, die ins Gemetzel läuft – aus den Resten soll Sina ein Ragout kochen – wird hinterm Gazevorhang auf der Bühne exekutiert und mittels Kamera vorn auf den Vorhang projiziert. Martialisch laut dröhnt, hämmert und kreischt die Musik (Jörg Follert), während die Kamera ganz nah ans nervenreizende Gesäbel im Fleisch heranfährt.

Das wird bei der Operation am lebenden Hund (Maximilian Kraus)



Nervengerreissendes Gesäbel: «Hundeherz».

THEATER NEUMARKT

durch Einspielungen und Überlagerungen noch unerträglicher: Wenn Sina den Schweiß von der Stirn des Professors wischt, erholen sich Augen und Nerven. Sina (Yanna Rüger) ist ein stummes, weiss geschminktes und reglos blickendes Frauenwe-

## Die böse und bissige Satire zielt auf das Leben ab zwischen Fressen und Moral.

sen im ledernen Bustier und im offenen Gerüst eines Reifrocks (Kostüme Karoline Bierner). Ihre steifen Bewegungen machen sie zum Maschinenwesen, das den Kopf in einen Vogelkäfig steckt, in der Pause im Foyer starr die Besucher anstarrt, später Würgehände nach dem Professor ausstreckt.

## Hymne der Arbeiterfront

Auf schmerzhaft Nähe legt es Pedro Martins Beja mit seiner Inszenierung im Raum von Michael Graessner an: Nach der Pause verlassen der Mensch gewordene Hund und der Agitator Schwonder (Emre Aksizoglu) mit ein paar Zuschauerinnen und Zuschauern den Saal. Auf dem Videobildschirm sind sie mit Leninmasken draussen in der Spiegelgasse zu sehen, wo Lenin einst wohnte, während Preobraschenski drinnen wartet, dass sein Hundemensch wieder zurückkehrt.

Der Anblick einer Katze liess ihn zurück ins Animalische fallen, jetzt wird er tierisch im Umgang mit den Menschen. Einen «Konterrevolutionär» schimpft ihn Schwonder und prügelt sich mit ihm und dem Professor, bis alle blutüberströmt und tot liegen bleiben.

«Weil der Mensch ein Mensch ist», singt Sina die Hymne der Arbeiterfront mit Brechts Text ins Mikrophon. Es ist ein irritierender Schluss nach einem packenden und intensiven Theaterabend.

**Theater Neumarkt** in Zürich. Weitere Vorstellungen: 26., 28. Oktober, 1., 6., 8., 9., 12., 22., 27. November. [www.theaterneumarkt.ch](http://www.theaterneumarkt.ch)

## Freiburgs Kult-Lokal feiert Geburtstag

Seit 30 Jahren existiert der Freiburger Musikclub Fri-Son, der von jeher eine Ausstrahlung weit über die Stadt hinaus hatte. Zum Jubiläum gönnen sich die Macher ein Buch, das mit vielen Bildern und Anekdoten die bewegte Geschichte des Clubs nacherzählt.

Das Fri-Son öffnete 1983 seine Tore – zu einer Zeit, als Jugendliche in vielen Schweizer Städten auf die Strasse gingen und Räume für alternative Kultur einforderten. Doch das Fri-Son ging – anders als etwa die Berner Reitschule oder die Zürcher Rote Fabrik – nicht aus einer Jugendbewegung hervor. Vielmehr war es ein Wirtschaftsstudent, der sich im Rahmen seiner Lizenziatsarbeit das Ziel steckte, ein alternatives Kulturlokal zu gründen. Das Startkapital betrug 3000 Franken, wie sich frühere Verantwortliche in den «Freiburger Nachrichten» erinnerten.

Mit wenig Geld und dem Argwohn der Behörden, aber auch viel Enthusiasmus nahm das Fri-Son seinen Betrieb auf. Die Neuenburger Band Débile Menthol war die erste, die auf der Bühne stand. Rasch etablierte sich das Lokal für Freunde von Punkrock, Funk und Independent Music.

## Fans aus der halben Schweiz

Aus der halben Schweiz strömten die Fans nach Freiburg, denn einen vergleichbaren Club gab es in anderen Städten nicht. Lang ist die Liste der grossen Namen, die im Fri-Son auftraten – von den Lokalmatadoren der Young Gods über Noir Désir und Air bis hin zu Sonic Youth. Zu Gast in Freiburg waren auch die weltberühmten Bands Nirvana und Beastie Boys.

Mehrmals wechselte das Fri-Son die Adresse, seit 1988 ist das Lokal am heutigen Standort an der Giessereistrasse zu Hause. Das Gebäude befindet sich im Besitz einer Genossenschaft, die von früheren Mitarbeitern gegründet wurde. Das Fri-Son gehört sich also quasi selber, womit eine gute Basis für die Zukunft besteht. Allerdings wird das Lokal nach Überzeugung mancher Beobachter investieren und modernisieren müssen, wenn es überregional konkurrenzfähig bleiben will. (SDA)

**Fri-Son** in Freiburg. Geburtstagsfest und Buchvernissage heute Abend, ab 20 Uhr. Headliner: Post-Punker von Clinic aus Liverpool.

## Bestrafte Illoyalität gegenüber Zürich

**Klassik** Der aufstrebende Dirigent Robin Ticciati debütierte beim Tonhalle Orchester Zürich und wurde von den Zürcher Medien abgestraft. Die Gründe dafür liegen im Opernhaus.

VON CHRISTIAN BERZINS

Robin Ticciati hat versagt. Das behaupteten jedenfalls die zwei Zürcher Stadtzeitungen gestern. Man musste ob der zwei Kritiken denken, dass niemand so schlecht wie der junge Brite die Musik Antonin Dvoraks dirigiere. Aber war das so schlecht? Oder war es vielmehr der Umstand, dass es Ticciati gewagt hatte, sich illoyal gegenüber dem Opernhaus Zürich zu verhalten?

Wir fassen kurz zusammen: Ticciati hatte im Mai den missratenen, ausgebuhten «Don Giovanni» in der Regie von Sebastian Baumgarten verlassen. Leider tat er das nicht während der Proben, sondern erst nach der zweiten Vorstellung. Die «Verspätung» des mutigen Entscheids zeigt aber nur, wie sehr der erst 30-jährige damit gerungen hatte. Sänger der Produktion gaben uns zu verstehen, dass sie dasselbe am liebsten auch getan, aber um die Folgen gefürchtet hätten. Das Opernhaus zeigte Ge-



In Zürich nicht geliebt: Dirigent Robin Ticciati.

schlossenheit: Chefdirigent Fabio Luisi sprang ein, Direktor Andreas Homoki war empört ob Ticciatis Tat.

## Dvoraks 5. Sinfonie bleibt sperrig

Trotz allem kehrte Ticciati diese Woche nach Zürich zurück, allerdings auf die andere Seite der Limmat. Er dirigierte dreimal das Tonhalle-Orchester und wagte mit ihm, was kaum jemand vor ihm getan hatte: Er setzte Dvoraks ungeliebte 5. Sinfonie aufs Programm.

Er verstand es im ersten Satz durchaus, schöne Figuren zu zeichnen, die Streicher mit den Bläsern zu verschmelzen, das Werk atmen zu

lassen. Diese Ideen nahm er mit in den 2. Satz, aber spätestens ab dem 3., und vor allem im Finale, wusste auch Ticciati nicht mehr weiter mit Dvoraks Sperrigkeit. Er versuchte es, mit dem Auskosten der Effekte, was aber nur zu dumpfer Kraft führte. Dvoraks 5. Sinfonie bleibt ein schlechtes Werk, ist zu Recht vergessen. Daran werden auch andere Dirigenten nichts ändern können.

Nach der Pause zeigte der junge Cellist Maximilian Hornung seine technische Raffinesse in Dvoraks Cellokonzert. Zu Beginn allerdings zu sehr auf sich konzentriert, erst im Laufe des zweiten Satzes begann er, aufs Orchester zu hören, was zu beglückenden Momenten führte. Aber eine grosse Interpretation braucht mehr Eigenständigkeit. Allein durch Technik entsteht sie nicht.

Das Tonhalle-Orchester war Ticciati durchaus zugetan. Aber es bleibt zu befürchten, dass dieser Dirigent nach der Fahnenflucht aus dem Opernhaus und den vernichtenden Kritiken nach dem Tonhalle-Debüt anderswo weltberühmt werden wird. In New York, Salzburg und London hat er schon dirigiert, 2014 wird er Musikdirektor des Glyndebourne Festival. Die «Welt» bedauerte im Frühling, dass der Brite nicht im Gespräch um das Chefdirigentenamt der Berliner Philharmoniker ist.

## Architektur, gesockelt und bebildert

VON SABINE ALTORFER

Die Ziele der Ausstellungsreihe «Architektur» sind ehrgeizig formuliert. Sie will «das vielseitige heimische Schaffen repräsentativ darstellen», «zur grössten Werkschau für Schweizer Architektur» und «zur grössten und bedeutsamsten Impulsgeberin der Schweizer Architekturszene werden». Die Vernissage am Donnerstagabend zur zweiten Ausgabe in der Maag Halle Zürich zeigte aber: Von ihren Zielen ist «Architektur 0.13» noch weit entfernt.

Die Schau ist zu heterogen, die Auswahl zufällig, die Präsentationen zu wenig informativ. Das liegt weniger an den beteiligten Architekturbüros, schon gar nicht am Zustand der erwiesenermassen hochwertigen Schweizer Architektur, sondern am Konzept der Schau. Organisiert wird sie – wie die «Photo 13» und die «Grafik 13» – von der Agentur Blofeld Entertainment GmbH als sich selber finanzierender Anlass.

Architekturbüros können sich bewerben und zahlen für ihren Auftritt auf den normierten Styropor-Blöcken (4 mal 1,05 Meter) zwischen 380 und 2500 Franken, je nach Grösse des Büros. Ob überhaupt eine Auswahl stattfand, wenn ja, nach welchen Kriterien, ist ebenso uneinsichtig wie die Tatsache, dass zwischen den Architekturbüros soziale Institutionen

oder Fotografen einen der über die Halle verteilten Blöcke bespielen.

## Der Effekt des Bildes

Wer sucht, der findet in der Schau interessante Ansätze und auch einige bekannte Namen. Das Berner Büro IttenBrechtbühl präsentiert auf seinem mit Plastilin überzogenen Sockel in Büchern seine Grossprojekte, und SAM (Zürich) dokumentieren den Umbau des «Vorderen Sternens» am Zürcher Bellevue. Die Landschaftsarchitekten Jacob planung stellen schön inszeniert ihre Ideen für den Central Park Basel vor, und hager planung thematisieren Wasser in eindrücklichen Bildern. Effektiv sind auch die Fotos eines Chalets von Pascal Flammer in Balsthal, wirkungsvoll die Aufnahmen von umgebauten Ställen, Berghütten, Trotten diverser Büros.

Bilder – ob Fotografie, Modell, Visualisierung oder 3-D-Darstellung – haben in der Architektur je länger, je mehr Bedeutung gewonnen. In dieser Schau sind sie gar dominant. Wer fragt nach Funktionalität, nach urbaner Situation, nach Bewohnbarkeit, wenn das Bild stimmt? Dementsprechend gering ist denn auch der Informationswert, schwierig der Vergleich – und die Neugier der Besucherin nicht gestillt.

**Architektur 0.13** Maag Halle Zürich. Sa, 26./So, 27. Oktober, 11 bis 20 Uhr.